

Das Falkenmädchen.

Erzählung von Ernst Ritter.

Ein alter, reicher Kaufherr rollte im Frühjahr 1837 in einem bequemen Wagen auf der langweiligen Chaussée von Köln nach Düsseldorf dahin, und überließ sich in der Einsamkeit der Reise seinen Gedanken, die trotz der Gemächlichkeit seiner Lage, doch von trüber Art waren.

„Ich sehe dich, wenn auf dem fernen Wege der Staub sich hebt,“ — dieser einfache, aber wunderbar bezeichnende Vers tönte in seinem Inneren wieder; denn es waren nun zwei Jahre her, daß er den jüngsten Sohn im zurückgeschlagenen Reisewagen, nach ihm und der Mutter zurückwinkend, hinter der Felsenecke der Heerstraße hatte verschwinden sehen; die Staubwolke, die das Fuhrwerk angeregt hatte, und die nach und nach zurücklief, war das letzte sinnliche Zeichen gewesen, das ihm des Sohnes Wandel auf Erden verkündet hatte — denn er war damals nach dem südlichen Frankreich gefahren, um seine franke Brust in Nizza zu heilen — und nicht wiedergekehrt. — Man hatte ihn müssen allein reisen lassen, denn der Vater konnte das große Handelsgeschäft nicht verlassen, — die Mutter das Hauswesen und den Vater nicht, und der älteste Sohn Konrad, der seinen Bruder mit einer Art von Abgötterei liebte, war zu derselben Zeit nach Amerika gegangen, um dort neue Handelsverbindungen anzuknüpfen, als Eduard, der Jüngere, die Universität bezog.

Beide Brüder waren der gerechte Stolz ihrer aus dem Volke hervorgegangenen Eltern, die sich bemühten, die Vernachlässigung der eigenen Erziehung an den Söhnen wieder gut zu machen; aber Eduard's Geistesgaben waren glänzender, sein Humor heiterer, daher er auch der allgemeine Liebling war; aber Niemand bewunderte ihn im höheren Maße, als sein Bruder. Die Geschwisterliebe ist sich nicht immer gleich, oft wird sie durch eine Neigung zum Streit gestört, oft durch einen unvernünftigen Vorzug, den die Eltern dem Einen vor dem Andern geben; hier aber war sie in ihrer ganzen Liebeshwürdigkeit entwickelt; jeder Bruder hielt den andern für den bei weitem ausgezeichneteren; Eduard's lachendes Auge entwaffnete die Ungeduld, die sich Konrad's oft bei seiner übermäßigen Lebhaftigkeit bemächtigen wollte — und ein zurechtweisender Blick Konrad's setzte den ausgelassenen Streichen Eduard's immer eine

Schranke. — Auch waren die Brüder sich an Bildung gleich, während die Eltern ihnen darin nachstanden; dies verschönte natürlich ihren gegenseitigen Verkehr, und wies sie auf einen geistigen Austausch an. — Daher riß die Trennung in Beider Herzen eine tiefe Wunde; indessen werden Kaufleute nicht dazu erzogen, ihren Vortheil einem Gefühle aufzuopfern, und Konrad ging — ohne einer Aengstlichkeit, die ihm Eduard's Gesundheit wider Willen einflößte, Raum geben zu wollen. — Er war noch nicht zwei Jahre vom Hause, als man ihn von der beunruhigenden Brustkrankheit seines Bruders, und von dessen Reise nach Nizza benachrichtigte, und dasselbe Postschiff, das ihm diesen Brief brachte, mußte ihn selbst aufnehmen um zurückzureisen; er begrüßte nur eben die Eltern, und eilte dem Bruder nach.

Wie fand er ihn verändert! — er sah nicht mehr aus wie ein Irdischer, auch nicht wie ein Engel — wenn man sich diese in freundlicher Idealität vorstellt — wie Tizian und Gian Bellin sie malten — aber der Todesengel blickte aus seinen doppelt so großen Augen; er konnte nicht mehr aufstehen, war aber fortwährend der Muthige, Erheiternde. Er verfügte über sein ganzes kleines Eigenthum, als wäre von einer fröhlichen Weihnachtsbescheerung an seine Lieben die Rede; alle Befürchtungen schienen sich in seinem Gemüthe zu Hoffnungen umzuwandeln, die er gerne von der besseren Einsicht seines Bruders bestätigt hörte.

„Nicht wahr, jung sterben ist schön?“ fragte er ihn oft — und Eduard hatte die Kraft zu antworten: „gewiß!“ — dann lächelte er kindlich und selig und sah ganz befriedigt aus. Seine Phantasieen, seine Träume waren von der sanftesten, lieblichsten Art, und dennoch herzerreißend; bald träumte er von Schiffen, die ihn wegführten, und er saß als Matrose am Steuer, mit dem ostindischen Tuche um den Hals geschlungen, das er eben trug, und den Hemdefragen darüber geschlagen; das beschrieb er ganz deutlich und sagte einschlummend: „leb' wohl, leb' wohl!“ — bald sumimte er halb bewusstlos vor sich hin:

„Es ist ein Schnitter, der heißt Tod,
Hat Gewalt vom höchsten Gott;
Heut' wegt er das Messer —
Bald wird er d'rein schneiden,
Wir müssen's nur leiden!“ —

Dabei sah er mit jedem Tage himmlischer aus, bis zum letzten, wo er sich gänzlich veränderte, und

aus schwerem Schlummer nur zuweilen erwachte um zu sagen: „ich bin müde!“ und dann endlich nicht mehr erwachte.

Konrad trug ihn in seinen Armen aus dem Bette und ließ die geliebte Leiche von Niemanden berühren; er machte alle nöthigen Anstalten mit rastloser Thätigkeit; aber als es nun aus war, und nichts mehr für Eduard geschehen konnte, da war ihm wohl die Erde eine Wüstenei, und es kam ihm vor, als müsse der Schmerz ihn tödten. In diesem trostlosen Gemüthszustande reißte er zurück; von Basel aus auf dem Dampfboote — das Wasser that ihm wohler als die Landstraße.

Er war nun der einzige Gegenstand der Elternliebe, aber in der Undankbarkeit, die ein großer Schmerz zur Folge hat — erkannte er sie nicht in ihrem ganzen Umfange. Er verlangte fort, und wußte nicht wohin. — Sein Gemüthszustand ward nach und nach beängstigend, da ihm nichts Theilnahme einzufößen vermochte. Als ihm der Vater einst ernstlich eine größere Reise vorschlug, wies er den Gedanken mit Abscheu zurück. Und doch war nichts in dem Städtchen, was ihn zerstreuen konnte; es war eines derjenigen, die Freiligrath so unübertrefflich mit den Worten bezeichnet:

„ — — — — — Welch' ein prächtig Nest!
Mit seines schlanken Mauerthurmes Zinnen,
Mit seiner Thore moosbewach'nem Nest,
Mit seiner Burg so schartig und so fest!“ —

Sein Vater war der reichste Mann, folglich auch der angesehenste in diesem Zufluchtsorte der Romantik; aber nur wenige Menschen, die darin geboren sind, wissen die Poesie eines solchen Aufenthaltes zu schätzen — und selten wird man Andere als prosaische Bewohner aus diesen kleinen, eingeengten Orten hervorgehen sehen; so bestand auch die Bevölkerung des Städtchens aus Menschen der gewöhnlichsten Art, und nur hier und dort machte sich durch einige schöne Blumen am Erkerfenster oder einen prächtig gezogenen Epheu die heimliche Lust am Schönen geltend. Ganz nahe an Konrad's Hause lag ein lieblich gepflegtes Gärtchen, das zum Hause des Schuldirektors gehörte, da blühten Rosen und Lilien, Kaiserkronen und Levkoien in sorgfältig gehüteter Pracht, und die Pflegerin dieser Blumen war Anna, die Tochter des Hauses, und halb mit Konrad erzogen; auch nahm sich Niemand seinen Zustand so zu Herzen, wie sie, und Niemand sagte so oft mit gefalteten Händen: „ach du lieber Gott, hilf ihm doch aus seinem Jammer!“ —

Konrad's Eltern bemerkten die stille Theilnahme und zunehmende Innigkeit des Mädchens für ihren Sohn. Sie hatten für ihn allein auf der Welt zu sorgen, und hätten über die geringen Vermögensumstände der Familie hinweggesehen, wenn es mög-

lich gewesen wäre, Konrad durch eine glückliche Liebe für dies gute und hübsche Kind zu heilen; daher sorgten sie für einen lebhafteren Verkehr zwischen den beiden Nachbarhäusern; Anna ward unbewußt in allen häuslichen Fertigkeiten geprüft, und ihr Charakter an manche heimliche Klippe geführt; das Endurtheil aber war die Ueberzeugung, daß sie eines jener Mädchen sei, das die Eltern gerne für ihre Söhne aussuchen, obgleich es nicht immer sicher ist, daß die Wahl der Söhne auf so bescheidene Blümchen fällt. Hier schien dies leider der Fall zu sein; Konrad beachtete Anna nur so viel, als es ihre alte Bekanntschaft und die Höflichkeit, die er ihr schuldig war, bedingten. Endlich konnte sich seine Mutter in ihrer Schwachhaftigkeit nicht mehr zurückhalten; sie fragte ihn geradezu: was er sich Besseres in der Welt wünschen könnte, und ob ein junges liebes Weib nicht der einzige Ersatz für ihren lieben, armen Eduard sei. —

Sie hätte der guten Anna keinen schlimmeren Dienst leisten können; von diesem Tage an sah sie Konrad nicht mehr an.

So stand es mit unsern Bewohnern des prächtigen Nestes, als die Generalversammlung der Düsseldorf'scher Eisenbahn zusammentrat, und Konrad's Vater auf dem Wege dorthin seinen Gedanken nachhing; der Sohn hatte die Einladung mitzugehen, entschieden abgelehnt.

Der alte Herr hatte Sinn für alles Schöne und Gute, sobald seine Geschäfte ihm eine Mußestunde erlaubten. Sein erster Weg in Düsseldorf ging daher in die Akademie, deren Ateliers damals zu gewissen Stunden geöffnet waren. Der Augenblick war nicht günstig; fast jeder der bedeutenden Maler hatte eben ein größeres Bild vollendet und versendet — Lessing's Hussitenpredigt war als ein Vorläufer seines größeren Huf in die Welt hinausgewandert, als die ausgezeichnetste Frucht des Jahres; überall standen Cartons, deren blasse Schönheit unserm alten Kaufmanne eben nicht schmeichelnd in die Augen stach. Es war um die Mittagsstunde und die meisten Ateliers waren leer; in dem einen aber saß ein junger Mann sinnend vor seinem Bilde, und war so vertieft darin, daß er des Fremden Eintritt nicht bemerkte. Dieser stellte sich hinter die Stuhllehne des Jünglings und sah sich das Gemälde ebenfalls an, das außerordentlich nach seinem Geschmacke war; es stellte ein eben aufgeblühtes Mädchen vor, das auf das Reizendste gekleidet war. Ein violett-samtnes Leibchen reichte, den Körper dicht umschließend, bis gegen die Hüfte herab; der olivfarbige Atlasrock verlor sich in den Rahmen; ein dünnes Gewebe, halb Tuch, halb Schleier bedeckte die Brust. Der lange, schlanke Hals trug einen Kopf von überraschender Schönheit, dessen dunkelfarbige Locken von einem rothsamtnen Käpp-

chen leicht zusammengehalten wurden; die knabenhafteste Schelmerei blitzte aus den weitgeschnittenen lichtbraunen Augen, die Nase war klein und fein gebogen, die Augenbraunen markirt und porträtartig; — der Mund etwas groß, aber schön geformt, und man errieth die weißesten Zähne unter den gerötheten Lippen. Sie hielt einen Falken auf der gehobenen Hand, so daß sie zu dem schönen Thiere hinaufblickte, und der wundervolle Aufschlag ihrer Augen deren Pracht noch erhöhte. Das Bild fesselte den alten Herrn ungemein; — endlich redete er den jungen Künstler an, und da er gern den Dingen auf den Grund ging, fragte er ihn:

„Was haben Sie sich bei diesem Mädchen gedacht?“

„Die Tochter eines Falkenwärters,“ erwiderte der junge Mann bescheiden, „die mit den Pflöglingen ihres Vaters spielt.“

„Glauben Sie denn, daß ein Falkenwärter, den ich mir etwa in der Stellung eines jetzigem Herrenjägers denke, seine Kinder in Sammt und Seide kleiden kann?“

„Unsere Falkenwärtter haben erstens keine so bestimmte Stellung in der Welt;“ sagte der Maler lächelnd, „und dann mag die Burgfrau oder der Burgherr, deren Liebling das Mädchen sein kann, da es unter ihren Augen aufgewachsen ist, eine Freude darin finden, sie in fantastische, kostbare Kleider zu hüllen, was ihrer Schönheit wohl ansteht.“

„Das ist wahr, und Sie haben ganz recht, denn es ist ein allerliebste Kind, und der Falkenwärter ein glücklicher Vater!“ erwiderte der alte Herr, der jetzt schon hinter dem Bilde das Ritterpaar, und die Falken, die Pferde, und den ganzen Troß des Burggesindes sah, so daß er auf einmal ganz ernsthaft fragte:

„Ob sie wohl schon einen Liebhaber hat?“

„Ach mein, noch keinen,“ antwortete der Maler, unmerklich seufzend.

„Das wundert mich, denn die gehört doch schon unter die Schönsten.“

„O, lieber Herr, da kennen Sie unsere Düsseldorf nicht. Die Falkenträgerin sieht hier kein Mensch an.“

„Das müßte eine kuriose Raee sein, unter der diese hier die schlechteste wäre; wer hält denn hier Falken, und lebt das Mädchen wirklich?“

„Falken gibt's hier nur ausgestopfte und viele gemalte, — und wenn sie lebt, so lebt sie doch so nicht; doch warum machen Sie mir all' diese Fragen?“

„Ich möchte ihr einen Mann schaffen, ja ich wüßte einen für sie, wenn sie ein braves Mädchen ist.“

Der Maler lachte und sagte: „die nähme keinen Mann! schaffen Sie ihr lieber einen Käufer.“

„Nun auch das ist nicht unmöglich. Was verlangen Sie dafür?“

Der Maler sah den alten Mann mit freudestrahenden Blicken an: „Zwei hundert Thaler kann ich das Bild wohl schätzen, nicht?“

Unser Freund war von Natur großmüthig, und doch war es ihm unmöglich sogleich die begehrte Summe für eine Sache zu geben, wenn sie ihm auch des Preises würdig schien; er antwortete daher:

„Hundert fünf und siebenzig Thaler gab' ich wohl selbst dafür.“

„Wenn es Ihr Ernst ist, so nehmen Sie das Bild,“ sagte der Maler.

Hätte er gefeilscht, so wäre der Kaufmann hartnäckig bei seinem Anbot geblieben, so aber schämte er sich einem offenbar armen, und bis dahin unberühmten Künstler 25 Thaler abgeknapppt zu haben; er glaubte daher einen feinen Ausweg zu finden, indem er hinzufügte: „und fünf und zwanzig ist dann der Rahmen werth.“

„So kam's ja doch auf meine zwei hundert,“ erwiderte der Maler hoch erröthend.

„Schicken Sie mir das Gemälde in einer Kiste in den Breitenbacher Hof, und hier ist das Geld.“

Die Ruhe, mit der ein Reicher seine dicke, mit Banknoten gefüllte Briefftasche hervorzieht, in dem werthvollen Haste blättert, und dem Unbegüterten sein beschieden Theil abzählt, erfüllt denselben mit ehrfurchtsvollem Staunen; — und so empfing auch unser Jüngling seine Bezahlung mit einer Art Andacht, und machte sich gestärkten Muthes an ein neues Werk.

Raum war der Kaufmann eine Stunde zu Hause, als das Bild ihm nachgeschickt wurde. Hatte es ihm in der Akademie gefallen, so gefiel es ihm hier noch einmal so gut: es war eines jener allerliebsten Modelbilder, die man damals in Düsseldorf zu Duzenden machte, und die man in Lichtschirmen, in Stickmustern, in Fenstervorsätzen über ganz Deutschland verbreitet sieht, weil sie eben einem Jeden wohlgefallen; der alte Herr ging vergnügt davor auf und ab und rieb sich die Hände.

„Aber was mache ich mit dem Gemälde?“ sagte er sich nach einiger Zeit; „im grünen Zimmer hängen die Helden aus dem Befreiungskriege, — dahin paßt es nicht! — im Saale die Familiengemälde; das schickt sich gar nicht; im Kabinete hängt unser guter König mit allen Prinzen und Prinzessinen, — da ist für keine Stecknadel mehr Raum, und herausnehmen thu' ich sie nicht. Das Gartenzimmer wäre freilich leer; aber wie würde der breite Goldrahmen zu den Rohrstühlen und den Wachstuchtschen passen? Und dann die Fliegen, und die Feuchtigkeit zu ebener Erde, da läuft das Gold gleich an! — Jetzt hab' ich's: ich schenk' es dem Konrad; will er keine lebendige Braut, so bring' ich ihm eine gemalte mit; meine Frau wird sich wundern! — Wie die Anna

sieht sie freilich nicht aus, — aber wer weiß, ob er sich nicht daran gewöhnt die Mädchen überhaupt mit wohlgefälligeren Augen anzublicken, wenn er dieses schöne Exemplar immer vor Augen hat.“ —

Als die Generalversammlung zu Ende war, ließ der alte Herr das Bild sorgsam, anstatt des Koffers, auf seinen Wagen packen und und brachte es wohlbehalten in seine Heimath. Man hatte ihn zu Hause nicht so frühe erwartet, und Konrad befand sich auf einem Spaziergange, als er ankam. Er ließ sich kaum Zeit seine Frau zu bewillkommen, und rief sogleich den Hausknecht mit Hammer und Schraubenzieher herbei, um das Bild auszupacken. Darauf ließ er einen starken Nagel über seines Sohnes Schreibtisch einschlagen und hängte es im besten Lichte darüber auf; dann setzte er sich behaglich auf das kleine Sopha gegenüber, und freute sich der Wirkung, die es that. —

Als diese Geschäfte eben beendigt waren trat Konrad in das Haus; der Vater ging ihm entgegen. Ein noch so wenig scharfer Beobachter hätte doch etwas Sonderbares an seinem Wesen wahrgenommen; er sah sehr schelmisch aus, kicherte ohne Veranlassung in sich hinein, und hatte ganz das Ansehen eines Menschen, der sich nichts merken lassen will. Der Vater sah ihn verwundert an, und bemühte sich umsonst, das Räthsel zu lösen. Endlich ward er durch die Frage überrascht, ob der denn nicht auf sein Zimmer gehen und seine Schreibereien beendigen wollte. Konrad ging und sah dort auf den ersten Blick, was der Vater eigentlich gemeint hatte; er eilte gerührt an das Herz das alten Munnnes zurück, und dankte ihm für seine Güte.

Als Konrad das Bild zum erstenmale sah, dunkelte es schon, aber am andern Morgen leuchtete ihm die Schönheit, und der Ausdruck dieses Mädchenangesichtes überraschend entgegen. Er sah oft von seinem Schreibtische in die Höhe; sie sah nicht sanft und andächtig wie Anna aus, aber ein festes, frisches Leben leuchtete aus diesen Zügen. Ohne daß das Bild lächelte oder lachte, lauschte doch der fröhliche Muth um die Mundwinkel, und glänzte aus den Augen.

Bei Tische sagte er dem Vater noch einmal seinen wärmsten Dank für das schöne Geschenk. Die Nachbarn und die Freunde wurden eingeladen, dasselbe zu betrachten, auch Anna betrat bei dieser Gelegenheit Konrad's Zimmer. Sie sah mehr auf dessen Einrichtung als auf das Bild; — nach einigen Minuten wußte sie den Platz jedes Buches, und als sie bemerkte, daß das Sopha mit demselben Sitz überzogen sei wie das übrige, konnte sie sich nicht enthalten, Konrad's Mutter ihr Entzücken darüber leise an den Tag zu legen.

Sie setzte sich auf den Stuhl am Fenster vor das

Tischchen, auf dem ein aufgeschlagenes Buch lag, und träumte sich, Gott weiß in welche freundlichen Beziehungen zu dem Bewohner. Ein geheimer Instinkt machte, daß sie das Bild des Falkenmädchens nur flüchtig betrachten mochte, und als sie's angesehen hatte, rief sie unvorsichtig aus: „welch ein frecher Ausdruck!“ Ein Blick von Konrad traf sie, der ach! all' ihre Träume zerstörte. Nun fiel ihr Blick auf den Spiegel, sie sah sich selbst an; ihr geblümtes Mouffeline-Kleidchen, mit dem schwarzen Schürzchen, ihr bescheidenes Häubchen auf dem Hinterkopfe, wie sah das Alles prosaisch gegen das sammtne Nieder und rothe Barret der Falkenträgerin aus! und doch hätte sie nimmermehr so gekleidet gehen mögen. Dann lachte sie über sich selbst, daß sie sich mit einem gemalten Bilde verglich — was konnte ihr ein solches anhaben? Sie blickte fest auf die Falkenträgerin, aber entmuthigt sank ihr Blick wieder zur Erde; es war als ob ein Zauber in diesen Zügen läge, der aber auf sie nicht wohlthätig wirkte.

Sie konnte diese ganze kleine Geschichte ihres Herzens unbemerkt abspielen, denn Alles war mit dem Bilde beschäftigt und Niemand achtete auf sie.

„Wen stellt es denn eigentlich vor?“ fragte die Frau Schuldirektorin.

„Der Maler hat mir's nicht sagen wollen,“ erwiderte der alte Herr, „aber mir kam's doch vor, als ob es das Porträt einer lebenden Person wäre, aus der Art wie der junge Mensch meine Fragen beantwortete.“

Bei diesen Worten schoß Konrad das Blut in's Gesicht, aber Niemand bemerkte es als Anna; nun wußte sie auf einmal, warum ihr das Bild so fatal war; ein böser Dämon trieb sie an, ihr Mißfallen auszudrücken; sie sagte: es sähe gar nicht wie ein Mädchen aus, sondern wie ein Spuck, der Mädchenkleider angelegt hätte, und sie könne sich nimmermehr vorstellen, daß das Bild ein Porträt sei, — und gerade dieß habe sie daran auszusetzen.

Wenn eine eifersüchtige Gattin dem Ehemann beweisen will, daß der Gegenstand seiner Neigung nicht schön sei, so mag der Eindruck derselbe sein, den Konrad bei der Bemerkung Anna's empfand; er wendete sich unwillig ab, und selbst der gute Vater fand sich einigermaßen verletzt, daß das mitgebrachte Kunstwerk keine Anerkennung bei ihr fand; sie hatte also keine Ursache mit ihrer Aufrichtigkeit zufrieden zu sein.

Es vergingen Tage und Wochen scheinbar in der gewohnten Ordnung, und doch war bei Konrad Alles anders geworden; er dachte nur an das Bild. Wie ein Verherter aus einem alten Ritterromane saß er da und sah es an; selbst Eduard's Erinnerung trat in den Hintergrund; er schalt sich darüber, er wollte sich hassen und verachten, aber es half nichts

— das Falkenmädchen stand mit seinem zauberhaften Blicke vor ihm, und scheuchte die Trauer aus seiner Seele; aber nur wenn er mit ihr allein war, lebte er dies sonderbare Leben.

Vor den Menschen wußte er sein Alltagsgeschäft zu bewahren; seine Außenbeziehungen erlitten keine Veränderung. Je mehr er sich aber zu beherrschen suchte, um so lieber war er allein mit seinem Bilde; er fragte es aus, erzählte ihm seine Leiden und Freuden. Wie die Mutter mit ihrem Säuglinge spricht, der sie nicht versteht, so sprach er mit dem Falkenmädchen; die Antwort, die ihr immer heiterer Blick und ihr schöner geschlossener Mund ihm gab, dünkte ihm befriedigender als der Verkehr mit den Menschen.

Doch gewannen seine Träume bald eine Gestalt. Die Bewunderung der menschlichen Schönheit ist nicht so reiner Art, wie die der Natur; es mischen sich leicht menschliche Wünsche hinein, die sich durch tausend unennbare Fäserchen mit Körper und Seele vermischen; Konrad dachte bald nicht mehr an das Gemälde, sondern an dessen Urbild; er wußte daß es leben mußte, denn er liebte es nicht mit jener überirdischen Neigung, die ihn zu Eduard gezogen hatte, sondern mit Leidenschaft; der junge Kaufmann war urplötzlich ein Phantast geworden, — die ganze Welt verschwand ihm vor dem Wesen, das seine Einbildungskraft mit allen Vollkommenheiten des nie Dagewesenen geschmückt hatte. Es ging ihm mit seiner Leidenschaft, wie es ach! den meisten Sterblichen zu gehen pflegt; statt ihr Herr zu bleiben, ward er ihr Diener, und sein einziger Wunsch ging dahin, eine Fahrt nach dem goldenen Bliese, das auf irgend einem Altar hängen mußte, anzutreten; es kam ihm jetzt nur mehr darauf an, einen vernünftigen Vorwand zu finden, um vom Hause wegzukommen, ohne daß Jemand dadurch auf den Zustand seines Innern schließen konnte; es fand sich aber keiner, und er mußte endlich den verlegenen Wunsch heraus stammeln, eine kleine Zerstreungsreise anzutreten. Zu seinem Erstaunen legte ihm kein Mensch etwas in den Weg, sondern der Vater ging ganz gleichmüthig zu seinem Sekretär und holte ein Köllchen Ducaten aus demselben hervor, die er ihm einhändigte. Die Mutter packte einen zierlichen kleinen Koffer mit seiner Wäsche und hübschen Kleidern zusammen und wünschte ihm alle möglichen Freuden, die die Welt nur bieten kann. „Und wo willst du denn hin?“ fragte sie ihn.

„Zorerst nur nach Düsseldorf,“ antwortete er, und versprach seine weiteren Pläne gleich nach der Ankunft daselbst mitzutheilen.

In der Frühe des andern Morgens war der Wagen mit den ehrbaren langschweifigen Pferden angespannt, die ihn und sein leichtes Gepäck die halbe

Stunde nach dem Rhein führten; um 6 Uhr war er schon am Ufer des Stromes und wartete das Dampfschiff ab; — da brauste es heran, hemmte die Räder auf einen Augenblick, zog den Rachen mit dem zugeworfenen Strick an seine Seite und rauschte wieder davon, unbekümmert, ob es einen Menschen mit sich führte, der mit schmerzlicher Sehnsucht zurück, oder mit hoffender Ungeduld voran blickte. — Nach dem Konrad die Mädchen und Frauen flüchtig gemustert hatte, und die Gesuchte nicht darunter war, kümmerte er sich weder um die Schiffgesellschaft, noch um die goldenen Ufer, vor denen sie vorbeischoffen, und sprang in Köln ungeduldig an's Land, um zu fragen, wann das Dampfboot nach Düsseldorf abgehe. Er mußte bis zum andern Morgen warten.

Da er gar nicht in der Stimmung war, einen Bekannten aufzusuchen, so blieb ihm nichts übrig als auf der Rheinbrücke spazieren zu gehen; wohl ist dies ein Gang, der seines Gleichen sucht. Keine Stadt in Deutschland hat so majestätische Kirchen wie Köln; diese, im ruhigen Strome abgespiegelt, von der Abendsonne vergoldet, — der Torso des unvergleichlichen Domes wie Gulliver in Lilliput über die Wohnungen der Menschen emporragend, die angelegten Schiffe mit ihren Frachten, die wimmelnde Menge, deren schönster Spaziergang diese Brücke ist — und wenn der Abend herunter sinkt, die erleuchteten großen Gasthäuser in Deutz — dies Alles zusammengenommen gibt ein lebendiges Bild, in dem sich das Treiben der Gegenwart auf dem Hintergrund einer großen Vergangenheit bedeutsam abmalt. Für Konrad aber war dies Alles nicht vorhanden; Gegenwart und Zukunft wurden beide von dem Falkenmädchen verschlungen.

Des andern Morgens um sechs Uhr schlugen die Räder endlich das Wasser und das Dampfboot landete um zehn Uhr in Düsseldorf, wo er mit einer Hast an's Ufer sprang, als erwartete ihn ein nie geahntes Glück. Er hatte sich so in den Gedanken hineingearbeitet hier zu finden was er suchte, daß er sich in der That fast am Ziele seiner Wünsche wähnte. — Auf dem Wege nach dem Breitenbacher Hofe indessen begegnete ihm die Ersehnte noch nicht. Man wies ihm dort ein hübsches Zimmer nach der Straße an, und der Kellner brachte ihm statt einer Erfrischung ein Buch, worin er seinen Namen einschreiben mußte. Als er allein war, packte er seine Sachen aus dem Koffer, und legte sie wohlgesondert in eine Schublade, machte sich's bequem und ging an seine Toilette. Auf einmal ward die Thüre, die er zu verriegeln versäumt hatte, aufgerissen, und ein junger Mann stürzte ungestüm hinein und schloß den erstaunten Konrad in die Arme.

Konrad hatte nasse Hände und konnte dies Liebeszeichen nicht erwiedern, wußte auch nicht warum es

ihm gegeben ward, denn der junge Mensch war ihm ganz fremd. Nachdem dieser ihn einen Augenblick betrachtet hatte, trat er verlegen zurück und sagte:

Nicht Eduard. . . . ?"

Es ging Konrad ein Stich durch's Herz; ach nein," sagte er, kaum seiner Stimme mächtig, „der ist todt — ich bin sein Bruder!"

Die Sache war bald erklärt; der Name im Buch hatte einen alten Universitätsfreund Eduard's der jetzt Maler war, so ohne Ceremonien herunter geführt, aber es knüpfte sich bald ein freundliches Band zwischen den beiden jungen Leuten durch Eduard's Andenken, und die Liebe, die Beide mit ihm verbunden hatte. Nachdem alle traurigen Mittheilungen gemacht waren, sagte der junge S. zu Konrad, daß er heute zu einem sehr günstigen Tage angekommen sei, da dem alten ehrwürdigen Direktor Shadow aus Berlin, der seit einigen Wochen hier weile, um seinen Sohn zu besuchen, von den Künstlern der Akademie ein Fest gegeben werde, zu dem er ihn hiemit freundlichst einlade, da jeder Maler das Recht habe sich ein Paar Gäste mitzubringen. Konrad nahm die Einladung dankbar an, und S. versprach ihn um sieben Uhr abzuholen; er brannte vor Lust seinen neuen Bekannten nach dem Verfettiger des Falkenmädchens zu fragen, aber er brachte die Frage in der Geschwindigkeit nicht über die Lippen, und Zeit zu einem längeren Gespräch war nicht, da S. davon eilen mußte, um noch mancherlei Einrichtungen zu dem Feste zu treffen.

Kaum sah sich Konrad allein, als er sich völlig anleidete um auszugehen; er streifte die schöne von Bäumen beschattete Straße auf und ab, und beschleunigte bei jeder jugendlichen Gestalt, die ihm von weitem entgegen kam, seinen Schritt, warf ihr einen forschenden Blick zu und ging unbefriedigt weiter; denn wohl sah er manches schöne Auge, manches schelmische Gesicht, aber kein Falkenmädchen! Die Akademie zu besuchen war heute keine Gelegenheit, da ihre Säle zum Feste eingerichtet waren; er schlenderte also in den Hofgarten, ließ die alten Baumwipfel über sich zusammenrauschen und genoß ihren Schatten. Am Wege lag eine todte Nachtigall, die ihn mit einer seltsamen Wehmuth erfüllte; dies geheiligte Vögelchen denkt man sich nur süße Töne aushauchend, gehegt und gepflegt von den Menschen, und der Gedanke an die Sterblichkeit der Thiere des Waldes überhaupt ist uns weit weniger geläufig, als der an unsere eigene; und nun hielt er die kleine hülflose Vogelleiche in der Hand, und wie das Köpfchen herunter fiel, erfaßte ihn eine herzzerstehende Erinnerung, und er begrub das Vögelchen unter ein Paar Handvoll zusammengerastten Grases; dann verließ er den Garten und ging in sein Gasthaus zurück, aß und lehnte sich hernach zum Fenster hinaus,

die Vorübergehenden betrachtend. Je näher die Stunde des Festes kam, desto lebhafter wurde es in den Straßen; es rollten Equipagen hin und her; weiße Mädchen und Frauen fuhren darin, manche sah auch zu dem offenen Fenster des Breitenbacher Hofes hinauf, aber keine mit den Augen des Falkenmädchens. Seine Begierde dieses zu finden war heftiger wie je, und weniger hoffnungslos, denn wahrscheinlich stand sie in irgend einer Berührung mit der Akademie, und konnte daher leicht bei dem heutigen Feste sein. Als am Nebenhause ein Wagen hielt, um seine Herrschaft aufzunehmen starrte er begierig nach den Einsteigenden und meinte, nun müßte sie kommen; zwei Frauen traten aus dem Hause — die Eine fast so schön wie sein Bild; er sah sie noch einmal mit eingehaltenem Athem an — aber sie war es nicht.

Im Akademiegebäude war unterdessen längst eine künstliche Nacht eingetreten, man hatte die Fenster dicht verhängt, um von Anfang an die Magie des Kerzenlichtes zu gewinnen, der große Bildersaal war mit phantastischen Blumengewinden geschmückt; aus den grünen Kränzen leuchteten fabelhafte Lilien, kolossale Rhoisblumen, Vergißmeinnicht ohne Maß hervor, und versetzten sogleich in eine Feenwelt; man muß dergleichen Ausschmückungen von Künstlerhänden gesehen haben, um die Wirkung zu begreifen, die sie hervorbringen. Die lange Gallerie mit ihren Vergoldungen, ihren Deckengemälden, den reichen Lichtströmen, die sie durchflossen, den Blumengruppen und dem Arabeskenschmucke, spielte eine Hauptrolle in dem phantastischen Spaß, der sich vorbereitete; — das Gemach war in zwei Hälften getheilt; die eine war mit Stuhlreihen besetzt, die andere für die Bühne leer gelassen. In der Mitte der ersten Zuschauerreihe war für den König des Festes, den alten Shadow, ein Lehnstuhl hingestellt, den der freundliche Greis ohne Ziererei einnahm, wie Jemand, den ein hohes Alter wohl zu einem bequemen Sitz, und ein langes Verdienst zu einer Huldigung berechtigt; er trug seiner schwachen Augen wegen einen grünen Schirm. Nachdem seine Familie rund um ihn Platz genommen, und die übrige Gesellschaft auch zur Ruhe gekommen war, nahm ein hübsches, mit gutem Humor und angenehmen Witz durchgeführtes Festspiel seinen Anfang, worin vorzüglich des Gefeierten Verdienst, der Erste gewesen zu sein, der die Bildhauerkunst vom Perrückenstyl in der Porträtstatue befreite, hervorgehoben wurde, wie denn auch seine beiden verdienstvollen Bildsäulen, des alten Dessauers und des Husarengenerals Zietzen, den Marmor täuschend nachahmend, von Lebenden dargestellt auf der Bühne erschienen und ein humoristisches Gespräch führten, während das Heer der Perrückentalente — Boucher und van der Werfft, an der Spitze — seine Kritik über sie ergehen ließ; der eine hätte Zietzen

lieber im Harnisch gesehen, der andere den alten Dessauer nackt; dieser hätte die Hand anmuthsvoll erhoben, jener die linke Fußspitze gesenkt, und die vierte Position dargestellt. Die Helden unterredeten sich unterdessen ruhig und prosaisch, und fragten sich über die Zustände, die seitdem auf Erden eingetreten waren, aus. So kam auch die Düsseldorfer Gallerie zur Sprache, von der sie im Elysium nie etwas vernommen hatten. Einer der Agirenden gab ihnen eine hübsche Erklärung von deren Wirken und Trachten, und um das Ganze anschaulicher zu machen, erschallte ein Trompetenstoß, ein tieferer Vorhang öffnete sich, und die Leistungen der jüngsten Jahre wurden vorgeführt.

Als Standartenträger schritt Bendemann voran; ihm folgten die Gestalten, die sich in Bildern seitdem über Deutschland verbreitet haben: Lessing's Hussitenprediger, von Demjenigen dargestellt, dessen geistreicher, schöner Kopf dem Künstler vorgeschwebt hatte, Mücke's heiliger Bonifacius; Ritter in Sammtkollerten, Heilige in langen Gewändern, und o Wunder! in Mitten dieses Zuges eine schlanke Mädchen-gestalt mit einem Falken auf der Hand, den Kopf gehoben und nach dem Vogel hinaufblickend, mit dem violetsamteem Leibchen, dem olivenfarbenen Rock und dem rothen Sammtkäppchen — nicht mit jenen prachtwoll geschweiften Augen, der feingebogenen Nase und dem etwas zu großen Munde und dem frühlichen Muth, der um das Gesicht spielte. Der Schritt des Mädchens war frei, die Haltung voll Anmuth; es bligte sogar noch ein erhöhter Reiz, der des vollen frischen Lebens zwischen den langen Wimpern hervor. Es war eine so wunderbar reizende Erscheinung, daß ein Gemurmel des Beifalls ihr folgte, als sie den Saal durchschritt, Konrad aber war wie vom Blitz getroffen, als er das Ideal seiner Träume lebendig vor sich sah: — aber es war nicht der Blitz, der tödtet, sondern der eines neuen Lebens, das hell in ihm aufloderte; er sah sie mit leidhaftigen Augen und sie konnte errungen werden; der anspruchlose Kaufmann war plötzlich zum Palatin geworden, und hätte die Welt in die Schranken gerufen um sie zu besitzen. Seine Stimmung ward durch die Umgebungen wunderbar gehoben; eine rauschende Musik erschallte durch den Saal, gleichsam die Trunkenheit seiner Seele verkündend — er war durch diese ungehoffte Wirklichkeit dem Kreise des Lebens entrückt; wenn ihn eine Wolke in die Lüfte getragen hätte, so wäre er eben hinauf geflogen, ohne etwas besonderes darin zu finden. Er dachte auch gar nicht daran zu fragen, wer sie wäre. Sie war da! das Uebrige gehörte in das Reich der Prosa, das ihn jetzt nicht berührte. Der Zug ging langsam vorüber; Schrötters meisterhafter Don Quixotte, von ihm selbst dargestellt, der treffliche Sancho Pansa, der eine

Zwiebel ist, — das Alles ging unbeachtet an ihm vorüber.

Ziethen und der alte Dessauer verschwanden, und die Poesie machte ihren triumphartigen Einzug, von lieblichen Kindern gezogen, im langen fleißenden Gewande, auf hohem, silbernem Wagen. Durch eine sinnreiche Rede führte sie den nun folgenden Zug aus der alten Schule ein; es war dieser die Krone des Festes. Zuerst erschienen Giotto und Cimabue mit Engelsgestalten, die sie geschaffen hatten; dann Holbein und Albrecht Dürer mit der Braut von Nürnberg, einer holden, lieblichen Gestalt, und Georg von Freundberg in täuschender Wahrheit, wie aus dem Rahmen getreten. Dann folgten Raphael und Mark Antonio, sein Kupferstecher, — in deren Gefolge die heilige Cäcilie mit ihren Umgebungen; dann Michael Angelo mit den Sybillen; Rembrandt mit einem jungen Ritter, der ein Champagnerglas lachend in die Höhe hält; Rubens mit seinen Kindern; alles dies in höchster Vollendung der Drappiruno und der Stellung, als wären die alten Meister wieder lebendig geworden und brächten ihre Werke zu der großen Prüfung, deren Preis die Unsterblichkeit ist.

Hiermit war das Fest eigentlich geschlossen; da man aber den Zug noch einmal zu sehen wünschte, so ward der Bitte willfahrt und er erschien wieder. Nun sah Konrad das Falkenmädchen noch einmal, und jetzt faßte ihn die Begierde zu wissen wer sie sei; aber er konnte S., seinen einzigen Bekannten, nicht finden, und schämte sich einen Fremden darum zu fragen; er knüpfte daher, als der Zug verschwunden war, ein Gespräch mit seinem Nachbarn an, wodurch er die gewünschte Auskunft, zu erhalten hoffte; — dieser stand ihm auch gerne Rede; als er aber endlich die wichtige Frage that, erhielt er zur Antwort: „Ich weiß es nicht, es gibt so viel junges Volk hier!“

Indem nahte sich ein corpulenter hochgewachsener Mann dem Herrn, mit dem Konrad sprach, und zwang ihn sich zurückzuziehen; es war Karl Immermann, der damals in der schönsten Blüthe seiner schriftstellerischen Laufbahn stand; er hatte den Münchhausen unter Händen; — drei Jahre später ward er der Welt und Denen, die ihn liebten, entrückt; er war der König der rheinischen Literatur; und diese Herrscherkrone thronte auf seiner Stirne, auf seinen Lippen, und ward durch den starken, melodischen Klang seiner Stimme unterstützt, und durch den hervorragenden Geist und den kraftvollen Schwung seiner Seele gerechtfertigt; und doch ist er einer der wenigst gekannten Schriftsteller Deutschlands — kaum wird eine Auflage seiner Werke vergriffen sein — dieser Werke, die durchaus zu den besten gehören was die Deutschen besitzen, und die ein jeder Gebil-

dete seinem kleinen Bücherschätze einverleiben sollte. — Merlin, Münchhausen — die Epigonen — Tristram und Isolde — wer kennt diese Werke? Und wer liest sie nicht wieder und wieder, wenn er sie einmal gelesen hat?

Die Tafeln wurden geordnet; in der Mitte ward ein Raum frei gelassen für das Chor der Sängler, deren es natürlich genug unter den jugendlichen Unternehmern des Festes gab. Konrad hatte seinen Platz unter den jungen Künstlern neben S. erhalten. Auf der andern Seite war ein Sitz leer gelassen, so daß er eigentlich zwischen zwei unbefetzten Stühlen saß, da S. mit Einrichtungen während der ersten Hälfte des Mahles sehr beschäftigt war. Als nun der köstliche Rheinlachs schon die Runde machte, setzte sich plötzlich ein sehr junger Mensch, beinahe noch ein Knabe, neben Konrad. Dieser hörte mit Aufmerksamkeit dem schönen Liede zu: „in allen guten Stunden,“ das nie seinen Eindruck verfehlt, und beachtete den neuen Nachbar nicht; als die Töne aber verhallten, wendete er sich begrüßend zu ihm — und die Augen der Falkenträgerin leuchteten ihm entgegen.

Seine Verwirrung war so groß, daß sie unmöglich dem jungen Menschen entgehen konnte; dieser sah musternd auf seine Gestalt herunter und dann wieder auf Konrad, der noch immer wie versteinert da saß, aber ein zweiter Blick gab ihm Gewißheit: das Gesicht war ganz dasselbe, nur gehörte es einem Jünglingskörper an, und bildete mit diesem vereint, einen der hübschesten Burschen der Welt.

Der Gegenstand dieser Prüfung ward ganz verlegen über Konrad's forschendes bestürztes Gesicht, und sagte in der Angst dem Diener, der ihm eben Lachs anbot, indem er ein riesenmäßiges Stück auf seinen Teller legte: „ich bin höllisch hungrig geworden!“

Konrad sah wie ein Verzweifelter auf diesen beneidenswerthen Appetit; die nervige Hand, die die Gabel schwang, zerstörte die letzte Täuschung, er konnte es nicht mehr ertragen und verließ den Tisch.

Er fand S. um die Gäste besorgt im Saale herumgehen; noch einmal blitzte die Hoffnung in ihm auf, daß er neben dem Bruder der Falkenträgerin könne gefessen haben; er fragte daher S.: wer diese vorgestellt habe?

„Ein prächtiger Junge,“ sagte dieser, „unser Aller Liebling; voll Talent und schön wie ein Amor.“

„Aber wie kommt Ihr denn auf den Einfall, ihm eine Mädchenrolle zu geben?“ fragte Konrad.


„Alle Frauen im Zug waren junge Männer!“ erwiderte S., „die Braut von Nürnberg, die heilige Cäcilie, die Poesie; das thun unsere Damen nicht, daß sie sich zu unserem Späße zu unserer Verfügung stellen, wir fabriziren sie uns selber.“

„Und Ihr versteht es vortrefflich,“ seufzte Konrad sich fassend.

„Sehen wir uns wieder,“ sagte S., und führte ihn auf seinen Platz zurück.

Konrad knüpfte nun ein Gespräch mit dem jungen Nachbar an, der ihm mit den gebrochenen Tönen einer sich umsetzenden Knabenstimme, aber harmlos und heiter antwortete. Von diesem Augenblicke an nahm unser Freund fröhlichen Antheil am Feste; es war als wäre ein Bann von ihm genommen; er trank Champagner, stimmte in die Lieder ein, die die Runde machten, und war der Fröhlichste unter den Fröhlichen. Spät in der Nacht trennte man sich. Er erfuhr daß noch um zwei Uhr ein Eilwagen von Düsseldorf nach Köln abgehe und setzte sich hinein. Seine Abwesenheit hatte wenige Tage gewährt. Unterwegs machte er sich allerlei Gedanken, die ihm früher nicht gekommen waren; wenn er im Wagen einschliefe, stand Anna vor seiner Seele — die Erinnerung an sie that ihm wohl; er lacht über seinen Zorn, als sie den Blick der Falkenträgerin nicht sitfam habe nennen wollen, und sagte mit Faust: du abndungsvoller Engel du! — Er gestand sich nun auch ein, daß es ihm nicht entgangen sei, wie Anna ihn liebe; — und als er ihres Besuches auf seinem Zimmer gedachte, wußte er zu seiner eigenen Ueberraschung auf einmal von jeder ihrer Bewegungen Rechenschaft zu geben. Der Wunsch aber sie zu beglücken ward immer lebhafter in ihm, je öfter die Pferde gewechselt wurden. Eine Stunde vor seinem Städtchen stieg er aus; er sehnte sich ohne Begleitung den lieblichen Weg durch rebenbekränzte Hügel zurückzulegen. Als er ein wenig von der Straße abbog, sah er seines Vaters Langschweife vor dem Wagen, und die Eltern nebst dem Herrn Schuldirektor und der Frau Schuldirektorin darin, ehrbar die Chaussee entlang traben. Er beeilte nun seine Schritte; es war ihm eine Angelegenheit, vor den Alten nach Hause zu kommen; er ging aber nicht zum Haupteingange, sondern in den Garten; dort fand er eine Stelle des Zaunes, die sich leicht überspringen ließ, und ehe er sich genaue Rechenschaft von dem gegeben hatte, was er eigentlich wollte, stand er vor Anna, die den Kopf in die Hand gestützt im Sommerhause saß; sie sah recht hübsch aus. Der Kühle wegen hatte sie ein hydrothes Tücheltchen unter dem Kinne zugebunden, was ihr weit häuslicher stand, als dem Falkenmädchen sein Käppchen; wahrscheinlich war sie zu Hause geblieben, um einsam über ihn zu weinen; dieser Gedanke schmeichelte ihm und machte sie in Konrad's Augen noch lieblicher; er trat zu ihr hin, öffnete die Arme und sagte: „Anna!“ Mit einem Freudenschrei sank sie an sein Herz. Als die Eltern nach Hause kamen, fanden sie zwei glückliche Brautleute.

Zu des alten Herrn unaussprechlichem Aerger nannte Konrad von diesem Tage an das mitgebrachte Bild nicht anders als den Falkenbuben; da Anna die einzige in der Welt war, der er sein A enteuert in Düsseldorf vertraut hatte, so war dem guten Vater diese Unart unerklärlich; ehe konnte er's schon begreifen, warum Konrad das Falkenmädchen doch im Wohnzimmer unterzubringen wußte, und über seinen Schreibtisch ein anderes ihm wertheres Porträt, von demselben jungen Maler, machen ließ, dessen sonderbarer Einfall — einen Jünglingskopf auf einen Mädchenkörper zu setzen, so viel Einfluß auf die Geschichte dieser Familie gehabt hatte.

 Hiezu eine Beilage: **Modobild Nr. 3.**



Tyroler Pesth

N. 3.

PARISER MODEN

Beilage zum Spiegel

Ausgegeben am 30. Juny 1850.

